

Ein letzter Verständigungsversuch : vor 100 Jahren verschwand das "Theologische Literaturblatt"

Autor(en): **Kessler, Hans Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **69 (1979)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein letzter Verständigungsversuch

Vor 100 Jahren verschwand das «Theologische Literaturblatt»

Nach dem Scheitern der Revolution von 1848 setzten sich in der katholischen Kirche die konservativen, ja reaktionären Kräfte immer mehr durch. Die Machthaber in der Kirche und ihre Anhänger entfremdeten sich immer mehr von jenen Theologen, die die Lehre der Kirche mit den Mitteln und Methoden der neuen Zeit darzustellen versuchten. Wollte man es hier nicht zu einem Bruch kommen lassen, dann musste man versuchen, ein gemeinsames Gesprächsforum zu finden. Als die Würfel in Rom praktisch schon gefallen waren, versuchten deutsche Theologen mit der Gründung des «Theologischen Literaturblattes», das Prof. Franz Heinrich Reusch in Bonn herausgab, ein solches Forum zu schaffen.

Reusch war 1865, vor der Gründung des Literaturblattes, im katholischen Journalismus kein Unbekannter mehr. Schon in seiner Kaplanszeit sammelte er ab 1849 in Köln bei der «Deutschen Volkshalle» erste Erfahrungen¹. Im Jahr 1858 hatte sich Reusch dann bereit erklärt, am Mainzer «Katholik» mitzuarbeiten, der von Heinrich und Moufang reorganisiert worden war und nun auch wissenschaftliche Ambitionen hatte. Reusch plante, «jährlich einige Aufsätze aus dem Gebiet der Exegese und des Alten Testaments» zu liefern und «übersichtliche Besprechungen der neuesten literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete» zu schreiben. Er wünschte allerdings, dass Artikel und Rezensionen mit dem Namen des Verfassers gezeichnet werden sollten, was aber nicht geschah. Schon 1859 kündigte Reusch daher an: «Da gegen meinen Rat die Anonymität herrschend geblieben ist, so wird meine Teilnahme sehr beschränkt bleiben, ich mag nur ganz unschuldige Sachen schreiben, ohne mit meinem Namen dafür einzustehen.»²

Als Joseph Bachem 1855 in Köln ein «Kölner Tagblatt» als Nachfolger für die «Volkshalle» gründen wollte, legte er auf Reuschs Mitarbeit großen Wert, obwohl der Kölner Erzbischof Kardinal Geissel, der Bachems

¹ Leopold Karl Goetz, Franz Heinrich Reusch, 1825–1900. Eine Darstellung seiner Lebensarbeit, Gotha 1901, S. 32.

² Goetz, a. a. O., S. 28.

Plan unterstützte, gegen Reusch eingestellt war. Unter dem Namen «Kölnische Blätter» wurde dieses Unternehmen 1860 gestartet, das Programm hatte Reusch verfasst, der hoffte, die Zeitung werde sich den Ruf eines wahrheitsliebenden und zuverlässigen Blattes sichern und erhalten. Anhand der Geschichte sollte die Gegenwart belehrt werden, als Prinzipien sollten gelten: «Achtung aller begründeten Rechte, Gehorsam und Treue gegen die von Gott gesetzten Gewalten in Kirche und Staat, Vertretung der Rechte unserer Kirche und unseres Vaterlandes, Abscheu vor allem Despotismus, vor gewaltsamen Umstürzbewegungen und geheimen Wühlereien, kurz eine wahrhaft konservative Politik.»³ In seiner festen, aber friedfertigen Art musste Reusch zwischen dem «etwas leidenschaftlichen Redakteur Fridolin Hoffmann»⁴ und dem Verleger Bachem immer wieder vermitteln.

Die Gründung eines theologischen Literaturblattes lag Mitte der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Sprachraum offensichtlich in der Luft, auch auf evangelischer Seite wurden solche Unternehmen begonnen⁵. Im Winter 1864/65 hatte die Münchener theologische Fakultät geplant, mit der Herausgabe eines Literaturblattes zu beginnen⁶, «da erschien aber die Encyklika (mit dem Syllabus), wirkte wie ein abkühlendes Sturzbad und sofort ward der Plan aufgegeben»⁷. Nach einer längeren, zwischen Ignaz v. Döllinger, Joh. Friedr. v. Schulte und anderen Gelehrten geführten Korrespondenz wurde dann im Herbst 1865 unter dem Vorsitz von Franz Xaver Dieringer⁸ in Bonn eine Konferenz mit 50 Gelehrten abgehalten, «in der die Gründung des Litteraturblattes beschlossen und Reusch als Redaktor gewählt wurde. Ursprünglich sollte diese Gelehrtenkonferenz eine Wiederholung der Münchener Gelehrten-

³ Goetz, a. a. O., S. 34–35.

⁴ Goetz, a. a. O., S. 35; Hoffmann gründete 1870 als Organ der Antiinfallibilisten den «Rheinischen Merkur» (J. Görres hatte diesen Namen schon früher benützt), der heute noch als «Alt-Katholische Kirchenzeitung» im deutschen altkatholischen Bistum erscheint. S. a. Ewald Kessler, Johann Friedrich (1836–1917). Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus, S. 125, 233.

⁵ S. etwa Theol. Lit. Bl. 1866, Sp. 367 und 790, Bericht über den «Theologischen Jahresbericht», der ab 1866 in Wiesbaden erschien und von evangelischen Theologen herausgegeben wurde.

⁶ Die Redaktion sollte Valentin Thalhoffer übernehmen, s. Kessler, a. a. O., S. 34, Anm. 7.

⁷ Döllinger an Reusch, 27. Mai 1865, nach Goetz, a. a. O., S. 42.

⁸ S. dazu Georg Schwaiger, Die Münchener Gelehrtenversammlung von 1863 in den Strömungen der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts, in: G. Schwaiger (Hrsg.), Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert, Göttingen 1975, S. 133.

versammlung⁹ von 1863¹⁰ sein, man hielt es aber, wegen des Verbots, solche Versammlungen abzuhalten, das von der Nuntiatur ergangen war¹¹, für nötig, einen bestimmten literarischen Plan¹² gewissermassen als Aushängschild in den Vordergrund zu stellen, und Reusch erachtete die Gründung eines theologischen Literaturblattes¹³ für ein Bedürfnis und einen Gegenstand, den man zum Ausgangspunkt einer Besprechung nehmen könnte.»¹⁴

Da 1866 wegen des deutschen Krieges keine Konferenz von Theologen stattfinden konnte, lud Reusch erst 1867 wieder zu einer Versammlung ein¹⁵, sagte aber bald wieder ab¹⁶, «weil die Münchener Nuntiatur für gut befunden habe, darauf die für die sogenannten Gelehrten Versammlungen erlassenen Bestimmungen anzuwenden. Man wollte sich einen Rest von Freiheit wahren und sich nicht bis ins letzte bevormunden lassen. Erst in den siebziger Jahren wurde der Gedanke der Versammlungen katholischer Gelehrter Deutschlands wieder aufgegriffen und verwirklicht. Dies führte sodann zur Gründung der Görresgesellschaft (1876).»¹⁷ Die öku-

⁹ Döllinger war auf dieser Versammlung im September 1863 die überragende Gestalt. «In einem grossartigen Vortrag zum Thema ‚Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie‘ forderte Döllinger für die wissenschaftliche Forschung, die theologische Wissenschaft eingeschlossen, unbehinderte Freiheit. Aber gerade diese Forderung wirkte auf die ‚Romanisten‘, denen die Unterwerfung unter die kirchliche Autorität oberstes Gebot war, wie eine Kriegserklärung.» Unter den «Romanisten» ragte besonders der Würzburger Ordinarius für Kirchengeschichte Joseph Hergenröther (1824–1890), ein Schüler Döllingers, hervor. S. Denzler, Die Stellung Joseph Hergenröthers zum Vaticanum I aufgrund seiner hier erstmals edierten Briefe an Andreas Steinhuber, den Rektor des Collegium Germanicum-Ungaricum in Rom, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 1976, S. 445–485, hier S. 468.

¹⁰ S. dazu Schwaiger, a. a. O., S. 125–134.

¹¹ S. a. J. Friedrich, Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt, München 1899–1901, Bd. I, S. 410 f.

¹² Auch auf der Gelehrtenversammlung 1863 hatte man die Schaffung eines katholischen theologischen Zentralorgans beraten, s. Schwaiger, a. a. O., S. 132.

¹³ Der Wiener Nuntius De Luca hatte bereits 1862 ein Programm zur Gründung eines Vereins «für Unterstützung und Beförderung katholischer Wissenschaft, Literatur und Tagespresse» entworfen. S. Schwaiger, a. a. O., S. 129.

¹⁴ Goetz, a. a. O., S. 40 f.; von der Nuntiatur waren Beschränkungen erlassen worden, die einem Verbot derartiger Versammlungen gleichkamen, deshalb wurde die für 1864 in Würzburg geplante Versammlung abgesagt, s. u. Anm. 16. und Kessler a. a. O., S. 54 f.

¹⁵ Sie sollte in Freiburg i. Br. stattfinden.

¹⁶ Theol. LitBl. 1867, s. Johannes Zinkl, Magnus Jocham, Johannes Clericus, 1808–1893, Freiburg i. Br. 1950, S. 180.

¹⁷ Schwaiger, a. a. O., S. 133 f., s. o., Anm. 14.

menischen Bemühungen der Gelehrtenversammlung, die im Literaturblatt ihren Ausdruck vor allem in den von Reusch verfassten Artikeln über den Anglikanismus fanden, wurden in der Art der Gelehrtenversammlung auf den Bonner Unionskonferenzen 1874/75 weitergeführt.

Das «Theologische Literaturblatt» erschien ab 1. Januar 1866 in Bonn. Obwohl Herder in Freiburg den Verlag gerne übernommen hätte, wählte man aus praktischen Gründen einen Bonner Verleger¹⁸. Über seine Erwartungen schrieb Döllinger an Reusch, dass «durch eine strenge, rein sachliche Kritik manchem Unfug, der jetzt emporwächst, am besten gesteuert werden kann; wenn das Litteraturblatt seine Schuldigkeit thut, wird es auf die öffentliche Meinung in der theologischen Welt Einfluss gewinnen; jedenfalls ist ein solches Blatt das einzige Mittel, diejenigen, welche sich für ernste theologische Wissenschaft interessieren, zu einer gemeinsamen Thätigkeit und einer äusserlich erkennbaren Gesamtheit zu vereinigen.»¹⁹

Nach dem Programm von Reusch sollte das Literaturblatt «einerseits seine Leser mit allen nennenswerten Erscheinungen auf dem Gebiete der Theologie und der an diese angrenzenden Wissenschaften bekannt machen, andererseits durch kritische Besprechung derselben die Wissenschaft und Literatur selbst fördern»²⁰. Neben Büchern sollten auch Zeitschriftenaufsätze, die «an wissenschaftlicher Bedeutung selbständigen Schriften gleichstehen» besprochen werden. In besonderen Aufsätzen sollten auch «kritische Zusammenstellungen der vorhandenen Arbeiten über einzelne Zweige und Punkte der Literatur» und «zusammenfassende Berichte über die Leistungen einzelner Schriftsteller, Schulen und Länder» gegeben werden²¹. Alles war zu berücksichtigen, was «von der philosophischen, geschichtlichen, juristischen und nationalökonomischen Literatur²² ... mit der Theologie in Verbindung steht»²³. Die literarischen Fragen sollten «in kirchlichem und wissenschaftlichem Geiste erörtert werden». Nicht passende Einsendungen konnten von der Redaktion zurückgewiesen werden, ein Mitarbeiter sollte aber «in der freien Äusserung

¹⁸ Bis 1873 Henry in Bonn, dann Weber in Bonn, Goetz, a. a. O., S. 42.

¹⁹ Döllinger an Reusch, 21. Mai 1865, nach Friedrich, a. a. O., S. 411.

²⁰ Theol. LitBl. 1866, Sp. 1.

²¹ Theol. LitBl. 1866, Sp. 1.

²² Schon 1863 hatte Döllinger auf der Gelehrtenversammlung beantragt, der Klerus «solle sich mit der Nationalökonomie und den sozialen Fragen eingehender beschäftigen». Schwaiger, a. a. O., S. 132, s. a. Kessler, a. a. O., S. 52.

²³ Theol. LitBl. 1866, Sp. 2.

seiner wissenschaftlichen Überzeugungen in den von ihm unterzeichneten Aufsätzen nicht beschränkt» sein²⁴.

Döllinger hatte vor der Gründungsversammlung des Literaturblattes noch Anlass zu schreiben: «Die Haltung der Tübinger, dieses beharrliche Verweigern der Teilnahme an Besprechungen²⁵ ist schmerzlich. Aber es wäre noch beklagenswerter, wenn wir anderen uns dadurch abhalten und entmutigen lassen wollten.»²⁶ Doch nach der Gründung des Blattes stellten die Tübinger, wie auch viele andere Wissenschaftler, ihre Mitarbeit in Aussicht²⁷. So konnte Reusch «im Bewusstsein des eigenen guten Willens und im Vertrauen auf die Unterstützung eines Vereins von Kräften, wie sie wohl noch selten sich zu einem ähnlichen literarischen Unternehmen verbunden haben, muthig beginnen»²⁸. Schon am ersten Jahrgang wirkten 73 Gelehrte mit, die Zahl schwankte dann bis 1871 zwischen 70 und 83²⁹. Die Abonnentenzahl hatte bald 1000 überschritten, sie «sank 1871 von 1100 auf 850, 1872 auf 600», und als 1873 auch die Tübinger Fakultät für katholische Theologie geschlossen untreu wurde³⁰, hatte das Literaturblatt den Todesstoss erhalten. Auch die Unterstützung durch vermehrtes Abonnement bei Anglikanern und Protestanten³¹ konnte das Schicksal nicht mehr wenden. Schon 1873, als die Wahl eines eigenen altkatholischen Bischofs für Deutschland aktuell wurde, musste sich Reusch auch von sich aus mit dem Gedanken beschäftigen, das Literaturblatt im Fall seiner Wahl einzustellen. Doch er konnte die Wahl von sich abwenden³², obwohl auch Döllinger seine Wahl sehr gerne gesehen hätte³³. Immerhin übernahm er das Amt des Generalvikars von Bischof Reinkens, das er aber 1876 niederlegte, als die altkatholische Synode die Aufhebung des

²⁴ Theol. LitBl. 1866, Sp. 2.

²⁵ Die Tübinger hatten sich 1863 unter Führung von Joh. Kuhn geweigert, an der Gelehrtenversammlung teilzunehmen, s. Schwaiger, a. a. O., S. 129 f.

²⁶ Döllinger, 27. Juli 1865, nach Friedrich, a. a. O., S. 411.

²⁷ Goetz, a. a. O., S. 42.

²⁸ Theol. LitBl. 1866, Sp. 2.

²⁹ Goetz, a. a. O., S. 42; die «Theologische Literaturzeitung», die Emil Schürer und Adolf v. Harnack 1875 als junge Theologen begründeten, hatte im ersten Jahr nur 53 Mitarbeiter, ihr Ziel war, «die wissenschaftlichen Kräfte des Protestantismus aus allen Lagern zusammenzufassen und die theologische Arbeit unter strenge historisch-kritische Beurteilung zu stellen», Adolf v. Harnack, «Ein Wort zur Erinnerung» in: Theologische Literaturzeitung, 50. Jahrg., 1925, Nr. 1, Sp. 1.

³⁰ Goetz, a. a. O., S. 47.

³¹ Goetz, a. a. O., S. 48.

³² S. Goetz, a. a. O., S. 69 f.

³³ Goetz, a. a. O., S. 69 und Kessler, a. a. O., S. 370 f.

Zwangszölibats für Priester, gegen die er auch im Literaturblatt Stellung genommen hatte, beschloss³⁴.

Als Herausgeber des Theologischen Literaturblattes liess Reusch von Anfang an keinen Zweifel über seine Haltung und seine Stellung aufkommen. Schon in der ersten Nummer ging er auf den Streit zwischen der «liberalen Theologie», die die wissenschaftlichen Methoden der modernen Zeit anwenden wollte, und den «Neuscholastikern», die besonders von Rom aus unterstützt wurden, ein. Im Anschluss an einen Artikel von Carl Werner über die zweibändige «Geschichte der Philosophie des Mittelalters» von Albert Stöckl wies er auf die Kontroverse hin, die zwischen dem Münchener Philosophen Johannes Huber und dem Neuscholastiker Stöckl entstanden war, als Huber Stöckl vorwarf, seine Arbeiten benutzt zu haben, ohne es anzugeben. Reusch stellte erst die Argumente beider zusammen, dann bemerkte er: die Standpunkte beider zu charakterisieren «und ihre Auslassungen über die ‚Neuscholastiker‘ einerseits und die ‚liberale Schule‘, deren ‚Centralsitz‘ München sei, andererseits zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Ich kann aber nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszudrücken, dass Stöckl sagt, er gestehe, dass die Benutzung des Huber’schen Buches zu den dümmsten Streichen gehöre, welche er in seinem Leben gemacht habe, und er verspreche, dass künftig jedes Buch aus der Münchener Schule für ihn ein Noli me tangere sein solle.» Reusch mahnt, es sollten grundsätzlich alle brauchbaren Vorarbeiten benutzt «und über die Art und Weise der Benutzung den Lesern die entsprechenden Aufschlüsse gegeben werden»³⁵.

Das Theologische Literaturblatt wurde von katholischen Theologen aus dem ganzen deutschen Sprachraum getragen. Es schloss grundsätzlich niemanden von der Mitarbeit aus. Dennoch zeichneten sich auch schon in den ersten sechs Jahren bestimmte Schwerpunkte in der Mitarbeiterschaft ab. Es beteiligte sich kein Theologe, der in Rom ansässig war, auch die Jesuiten und die meisten anderen Orden, ausser den Benediktinern, fehlten vollständig. Der grösste Anteil von Artikeln kam aus der Erzdiözese Köln, insbesondere von der Bonner kath.-theol. Fakultät. Reusch, der Redakteur, lieferte auch die meisten Beiträge, seine Gebiete waren AT, Naturwissenschaften und Anglikanismus. Zählt man die Nen-

³⁴ Goetz, a. a. O., S. 72; Reusch zog sich damals zurück und legte alle Ämter im altkatholischen Bistum nieder und trat sogar aus der Jurisdiktion von Bischof Reinens formell aus. Er hatte im Januar 1876 geschrieben: «Ich bleibe Altkatholik, aber einer à la Döllinger, jedenfalls will ich dann nicht mehr Generalvikar, Synodalrepräsentant und Pfarrverweser sein.» Ebd., S. 73.

³⁵ Theol. LitBl. 1866, Nr. 1, Sp. 20–22.

nungen in den Inhaltsverzeichnissen der einzelnen Jahrgänge, dann folgen ihm Prof. Langen, ebenfalls aus Bonn, der das NT bearbeitete, dritter war Prof. Schulte aus Prag, ein Kirchenrechtler. Wieder aus Bonn stammte der Dogmatiker Prof. Dieringer, es folgen dann die Kirchenhistoriker F. X. Kraus (Vikar in Pfalz, Bistum Speyer) und Joh. Janssen (Professor am Gymnasium in Frankfurt), der Philosoph Katzenberger vom Lyzeum in Bamberg und der Koblenzer Gymnasiallehrer Theodor Stumpf, der Artikel über «Soziales» lieferte. Sehr viele Beiträge kamen auch von der Tübinger Katholisch-theologischen Fakultät, die ihre literarische Arbeit, die ja auch noch die Theologische Quartalschrift umfasste, auf viele Schultern verteilte; für das Theologische Literaturblatt schrieben vor allem Lindemann und Schegg. In München (Thalhofer und Abt Haneberg OSB), Freising (Jocham), Würzburg (Ruland; Hergenröther stellte seine anfangs umfangreiche Mitarbeit im zweiten Jahrgang ein, doch sandten dafür andere ihre Beiträge) und Regensburg (Schmitz, Will) sassen weitere Mitarbeiter, ebenso in Münster, Paderborn und Hildesheim. Auffällig ist die geringe Beteiligung von Breslau, wo die Güntherianer stark vertreten waren, und auch andere Anhänger dieser Richtung, wie G. C. Mayer (Bamberg)³⁶, Knoodt (Bonn), Zuckrigl (Tübingen), Loewe (Prag) und Werner (St. Pölten) stellten ihre Mitarbeit bald ein³⁷.

Mit Reusch, Langen und Schulte gehörten die führenden Mitarbeiter des Literaturblattes zu jenen Katholiken, die sich nach dem 18. Juli 1870 nicht den Dogmen unterwarfen, die damals vom Papst am Ende des Vatikanums I verkündet wurden. Von den über 150 Gelehrten, die bis 1871 Beiträge zum Literaturblatt lieferten, wurden etwa ein Dutzend exkommuniziert. Ein Artikel zugunsten dieser neuen Dogmen ist zu keiner Zeit im Literaturblatt erschienen, dagegen wurde von Anfang an offen und verdeckt gegen diese Lehren und die hinter ihnen stehende Politik polemisiert. So bemerkt Reusch kurz vor der Heiligsprechung des spanischen Inquisitors Pedro Arbues bei der Besprechung einer antisemitischen Schrift,

³⁶ Mayers Werk «Die messianischen Prophezieen des Daniel, Wien 1866» unterzog Reusch schon 1866 im Theol. LitBl. Sp. 601–606 einer eingehenden Kritik, in der er Mayers Spekulationen eindeutig zurückwies.

³⁷ Franz Werner aus St. Pölten war der erste Mitarbeiter des Literaturblattes, der starb; Gedenken im Theol. LitBl. 1866, Sp. 181–183. Den offensichtlichen Abstand zwischen dem Literaturblatt und den Güntherianern beachtet Joh. Beumer zu wenig, wenn er schreibt: «Es trifft sicher zu, dass sehr viele von den ersten Altkatholiken, und gerade die führenden Männer unter ihnen, das System Günthers verteidigt hatten und weiter daran festhielten» (in: Peter Knoodt und sein geistiger Werdegang nach neuentdeckten Briefen, IKZ 1975, S. 172).

an der er kein gutes Haar lässt, auch, «dass Petrus von Arbues³⁸ 1865 von Pius IX. heilig gesprochen wurde..., ist mir ganz neu»³⁹. Bei der Besprechung einer Schriftenreihe über «Die Encyclica Papst Pius IX. vom 8. Dezember 1864. Stimmen aus Maria-Laach», die von Jesuiten herausgegeben wurde, bemerkte Reusch, der «Literarische Handweiser» habe schon bei der ersten Auflage der ersten dieser Schriften «Klarheit, Logik, Tiefe und Formschönheit» vermisst, und daran habe sich in der zweiten Auflage wenig geändert. Sowohl in der Beilage zu den «Kölnischen Blättern», wie im «Katholik» sei auch schon getadelt worden, dass die Schrift von der Unfehlbarkeit des Papstes ausgehe, und man habe dem Verfasser schon «früher mit Recht den Ausspruch Liebermanns entgegengehalten, die Unfehlbarkeit des Papstes dürfe auch von denjenigen, welche von ihr vollständig überzeugt seien, nicht als Grundlage eines Beweises angewendet werden, da das, was selbst nicht zum Glauben gehöre, nicht Regel des Glaubens sein könne». Doch die Anhänger dieser Lehre waren mit solchen Formalien nicht mehr zu beeindrucken. Reusch urteilt bald darauf, er könne «die Broschüre Die Lehrmeinung von der Unfehlbarkeit des Papstes und ihrer Erhebung zu einem Dogma. Zur Orientierung für katholische Laien von Dr. K. ... nur als ein ganz verfehltes Unternehmen bezeichnen. Die Zeitungsente, dass die feierliche Erhebung der fraglichen ‚Lehrmeinung‘ zum Dogma bevorstehe, hat dazu Veranlassung gegeben.»⁴⁰

Ein Beispiel für einen zusammenfassenden Bericht über Leistungen einzelner Schriftsteller ist der Artikel über «Die Kontroverse zwischen Kuhn und Schätzler»⁴¹, um den Reusch den vermittelnden Dogmatiker Aloys Schmid bat⁴². Schmid war früher schon von dem römischen Jesuiten

³⁸ Döllinger schrieb am 19. Februar 1867 an Lord Acton: «Da ist ein Spanischer Inquisitor, d'Arbues, in der Zeit der grössten Härte des Verfahrens von den zur Verzweiflung getriebenen Leuten (um 1485) erschlagen worden, und der soll nun als Märtyrer (der Inquisition) kanonisiert werden. Man kann nur staunen über diese muthwillige Herausforderung der öffentlichen Meinung» (nach: Ignaz von Döllinger – Lord Acton, Briefwechsel, bearbeitet von Victor Conzemius, Bd. I, München 1963, S. 476, s. a. ebd., S. 488). S. a. Kessler, a. a. O., S. 41, Anm. 2. W. v. Kaulbach malte damals das Bild «Peter Arbues von Epila verurteilt eine Ketzerfamilie zum Tode», s. a. Eberhard Zirngiebl, Peter Arbues (3. Aufl. München 1872).

³⁹ Theol. LitBl. 1866, Sp. 219.

⁴⁰ Theol. LitBl. 1866, Sp. 358–360.

⁴¹ Theol. LitBl. 1866, Nr. 18–22; der Streit zwischen Kuhn auf der einen, Clemens und Schätzler auf der anderen Seite, war einer der Gründe für das Fernbleiben der Tübinger von der Gelehrtenversammlung, s. o., Anm. 25.

⁴² Andreas Schmid, Geheimrat Dr. Alois Ritter v. Schmid. Sein Leben und seine Schriften, Regensburg 1911, S. 31 f.

Kleutgen angegriffen worden, weil er behauptet hatte, «dass die Kirche die Überzeugung eines vom katholischen Glauben abkommenden Forschers zwar als Irrtum verurteile und als Unglück bedauere, über dessen ‚subjektive Schuld oder Unschuld‘ indessen nicht urteile». Schätzler griff Schmid nun von neuem in einer heftigen Replik an, die Schmid dann mit einer Monographie über «Wissenschaft und Auktorität» beantwortete⁴³.

Es war damals nicht mehr möglich, die Frage nach wissenschaftlicher Autorität in Glaubensfragen⁴⁴ und moralischer Schuld auf diesem Gebiet leidenschaftslos zu erörtern. Eine überschäumende Frömmigkeit, die nach der Erniedrigung des Papsttums und der Kirche nach französischer Revolution und Säkularisation die Wiederherstellung der Kirche und ihrer äusseren Pracht feierte, duldete keine Grenzen ihres Triumphs mehr. Immer wieder wurde nun die Makellosigkeit der Kirche herausgestellt, Zweifel und Meinungsverschiedenheiten durfte es hier nicht mehr geben. Ein erster dogmatischer Ausdruck dafür war am 8. Dezember 1854 die Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens, in der die Mutter des Herrn als himmlisches Vorbild der auf Erden pilgernden Kirche verstanden wurde. Es folgte nun, 15 Jahre später, die Eröffnung des Vatikanums I zur Verkündigung der Irrtumslosigkeit und Unabänderlichkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen.

Dieses neue Dogma, auf das die Theologie im deutschen Sprachraum nicht vorbereitet war, wurde mit Gewalt durchgesetzt, und es gab nur wenige Theologen, die so ruhig wie Reusch jeder Zumutung zur Unterwerfung widerstanden. Ohne Schärfe nach aussen hielt er unbeugsam fest an seinem alten Glauben, den nun so viele verliessen. Nach drei Jahren schon musste er für das Literaturblatt um Hilfe bitten. Er schrieb an seinen Münchener Freund Carl Adolf Cornelius: «Wenn Sie Sich für das Fortbestehen des Lit. Bl. interessieren, muss ich Sie dringend bitten, dasselbe durch eigene Mitwirkung u. durch Aufforderung geeigneter Leute in Ihrem Kreise zum Mitarbeiten mit möglich zu machen. Wenn das Blatt untergeht, ist nicht die allerdings geringe Abonnentenzahl u. die finanzielle Verlegenheit – ich würde sogar Geld zur Honorierung der Beiträge zu beschaffen suchen, – sondern der Mangel an Unterstützung der ‚Mitarbeiter‘ der Grund: ich habe Mühe, die Nummern zu füllen u. ich halte es für

⁴³ Schmid, a. a. O., S. 31 f. und 36 f.; s. a. Döllingers Klage, dass das «odium theologicum immer intensiver» werde in einem Brief an Reusch vom 29. Juli 1867, zitiert in Friedrich, a. a. O., Band III, S. 449.

⁴⁴ Friedrich Michelis Antrag, auf der Gelehrtenversammlung dazu eine öffentliche Erklärung abzugeben, hatte zu einer heftigen Auseinandersetzung geführt, s. Schwaiger, a. a. O., S. 132, Kessler, a. a. O., S. 48.

möglich, dass ich bald erklären muss: wegen Mangel an Material erscheint das Lit-bl. im nächsten Quartal nicht mehr. *Ich* schreibe mehr als genug; ich habe die Lage der Sache oft genug nach allen Seiten hin geschildert; ich werde von nun an nicht mehr alle paar Monate an diesen u. jenen flehentliche Briefe schreiben, um in den meisten Fällen nicht einmal Antwort zu bekommen; ich lasse der Sache, die ja doch meine persönliche Angelegenheit nicht ist, jetzt ihren Lauf; ich habe genug Zeit u. Mühe geopfert u. mich genug mit Bitten und Vorstellungen verdemüthigt; wenn jetzt Andere nicht auch etwas thun, so mag die Geschichte aufhören; ich bin gar nicht verlegen darum, wie ich dann meine Zeit verwenden soll.»⁴⁵

Aber bei allem Fleiss der wenigen treu gebliebenen Theologen, bei allem Engagement der Geldgeber, wurde das Theologische Literaturblatt doch immer mehr zu einer blossen Demonstration der wenigen, die sich nicht der Macht Roms gebeugt hatten. Seine eigentliche Aufgabe, lebendiges wissenschaftliches Diskussionsforum zu sein und so vielleicht zur Verständigung unter den Theologen beizutragen, konnte es schon wegen der gesunkenen Abonnentenzahl nicht mehr erfüllen. Jene, die sich den neuen Lehren unterworfen hatten, durften oder wollten das Literaturblatt nicht mehr lesen⁴⁶, und so verschwendeten die deutschen altkatholischen Theologen hier ihre Energie an ein Publikum, das sie nicht mehr zur Kenntnis nahm, anstatt sich um die Seelsorge für die Laien zu kümmern⁴⁷, die ihnen gefolgt waren, aber mit einer theologischen Zeitschrift nichts anfangen konnten. So war die Einstellung des renommierten Theologischen Literaturblattes im Jahr 1877 fast schon überfällig.

In der Zeit von 1886 bis 1896 arbeitete Reusch dann an der «Theologischen Literaturzeitung» von Harnack und Schürer⁴⁸ mit. Dabei bearbeitete er allerdings nicht mehr sein ursprüngliches Fachgebiet, das Alte Testament, sondern katholische Literatur allgemein. Seine erste und seine letzte Rezension in diesem Blatt behandelten Werke über den Index der verbotenen Bücher⁴⁹. Das Theologische Literaturblatt hat bis heute auf katholischer Seite keinen Nachfolger mehr gefunden.

Erdmannhausen/BRD

Hans Ewald Kessler

⁴⁵ Reusch an Carl Adolf Cornelius, 4. Dezember 1873, in: Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlass C. A. Cornelius, fasc. «Altkatholiken».

⁴⁶ Der Bamberger Professor Katzenberger konnte seine letzten Beiträge zum Literaturblatt nur mehr pseudonym veröffentlichen, s. seine Briefe im Archiv des altkatholischen Bischofs in Bonn (s. a. Kessler, a. a. O., S. 287, Anm. 2).

⁴⁷ Es waren ja vor allem die Laien gewesen, die unter Führung von Joh. Friedr. v. Schulte auf der Synode die Aufhebung des Zwangszölibats durchsetzten.

⁴⁸ S. o. Anm. 29. ⁴⁹ Goetz, a. a. O., S. 106.